

die auf den Tisch des Menschen kommen. — Bemerkenswert ist noch, wie der vernünftige Farmer „krankes Vieh“ behandelt. In den meisten Fällen findet er, daß etwas anderes als die Tiere kuriert werden müsse. Gegen die Schweinecholera z. B. würde er die Anwendung der Mistgabel und kalten Wassers im Schweinestalle, etwa mit einer chirurg. Operation an den Wänden, um Licht und Luft einzulassen, verordnen. Klauenfäule an Schafen wird seiner Ansicht nach am besten behandelt, wenn man auf der Weide Gräben zieht und Drainierdröhen dazwischenlegt. Ein „Pflaster“ auf den Bretterverschlag an dem alten Stalle würde ziemlich viel Krankheiten der Pferde kurieren und eine Operation mit der Heuschneidemaschine, dem Stopfmesser und der Dampfvorrichtung mehr für die Gesundheit des Viehes im Winter wirken, als alle die teuren Pillen und Arzneien, die man zur Qual der geplagten Tiere und des Geldbetrags aushekt. Kurz, er meint, daß Krankheiten am besten kuriert werden, noch ehe sie die Tiere befallen können. Es gibt allerdings epidemische Krankheiten, wo man zu Arzneien z. greifen muß. Am besten aber ist es, bei eintretenden Krankheitsfällen dem Viehe Ruhe zu gönnen, eine längere oder kürzere Zeit die Nahrung vorzuhalten und der Natur Gelegenheit zu geben, ihre heilenden oder widerherstellenden Kräfte auszuüben. Dann aber hat man nachzuforschen, ob die Krankheit eine Folge der ungeeigneten Behandlung der Tiere oder irgend eines Abgangs oder Fehlers in Licht, Luft, Wärme, Reinlichkeit, Wasser und Futter, sowie Bewegung desselben ist und gemäßige Abhilfe anzuordnen.

Behn goldene Lebensregeln für das neue Jahr.

- 1.) Verfüge nicht über Dein Geld, bevor Du es hast.
- 2.) Nie verschiebe auf morgen, was Du heute thun kannst.
- 3.) Einen Platz für jedes Ding und jedes Ding an seinen Platz.
- 4.) Nie bemühe andere mit Dingen, die Du selbst thun kannst.
- 5.) Urteile mild gegen andere und streng gegen Dich selbst.
- 6.) Der Mensch bereu es nie, wenn er zu wenig gegessen hat.
- 7.) Kauf niemals unnütze Sachen, weil sie billig sind.
- 8.) Wer alles thut zur rechten Zeit, Der hat zu allem reichlich Zeit.
- 9.) Im Glück halt' ein, im Unglück aus!
- 10.) Nutz' Deine Zeit, denk' an die Ewigkeit!

Verschiedenes.

— Immer reicher quillt den Amerikanern der Segen aus der Erde. Eine Anzahl Petroleumbrunnen, die kürzlich im Butler-Bezirk in Pennsylvania gebohrt worden sind, stellen alle früheren Del-Entdeckungen in den Schatten. Sie liegen auf einem Grundstück, das nicht größer ist, als etwa ein halbes Duzend Häuservierecke in einer Stadt. Die darauf angelegten Brunnen, 12 an der Zahl, geben 500 Faß (à 158 Liter) Del die Stunde oder 12000 Faß oder 1896000 Liter den Tag. Das ist ein Fröstel alles Dels, das jetzt in den Vereinigten Staaten gewonnen wird. So viel Del ist noch niemals, seit auf Petroleum gebohrt wird, von so wenig dicht zusammenliegenden Brunnen gewonnen worden. Rechnet man den Liter nur zu 5 Pf., so ergiebt dieser Fund einen täglichen Ertrag von 90000 Mark.

— [Das Alter der Fakultäten.] Man tritt über das Alter der Fakultäten. „Paß!“ sagte ein junger Gelehrter, „überaus leicht zu entscheiden! Aufstellung des Baumes der Erkenntnis — erstes Dogma: Theologie. Entnehmung einer Rippe von Adam — erste chirurgische Operation: Medizin. Koloquium der Schlange mit Eva wegen des Apfelbisses — erste philosophische Deduktion: Philosophie. Austreibung Adams und Evas aus dem Paradiese — erster Justizakt. Ernennung Abels durch Cain — erster Kriminalfall: Jurisprudenz.“

— Folgende „Jagdbeute“ des Frankfurter Tierschutzvereins verdienen gewiß alle Beachtung: Es soll nur auf solche Distanzen geschossen werden, wo eine rasche Streckung (Erlegung) mit Sicherheit zu erwarten ist. Es soll stets das zur Streckung geeignetste Geschöß verwendet werden (Kugel, Posten Schrot). Unsichere Schüsse sind thunlichst zu vermeiden. Es soll gestrecktes Wild auf möglichst schmerzlose Weise getötet werden. Vor allem ist dabei mit einem Schusse nicht zu geizen. Es soll angeschossenen Tieren eifrigst nachgeholfen und für rasche Tötung derselben

gesorgt werden. Hunde, die angeschossenes oder abgefangenes Wild anschneiden (anbeissen), sind für immer von der Jagd auszuschließen; am allerwenigsten dürfen waidwundgeschossene oder gestreckte Tiere jungen Hunden behufs deren Dressur überlassen werden; bei Hundedressur sind alle Rohheiten und Grausamkeiten zu vermeiden; es giebt sichere Dressurmethoden, die dies nicht nötig machen; auch dem Raubzeug soll nicht auf martervolle Weise Abbruch gethan werden; nur auf nutzbares und schädliches Getier soll geschossen werden; alle entgegenstehenden Vornahmen oder Zulassungen sind als Tierquälerei zu betrachten und ist gegen Betroffene behufs Bestrafung möglichst vorzugehen.

— Eine vorwiegend aus Deutschen bestehende Schützengesellschaft zu Newyork hat den großartigen Plan gefaßt, ihr nächstes Schützenfest in Deutschland und zwar in Bingen am Rhein zu feiern. Auf einer zur Besprechung dieser Angelegenheit einberufenen Generalversammlung wurde der Vorschlag freudig begrüßt und einstimmig angenommen: „Die Independent-Schützen gehen mit Kind und Kegel nach Deutschland, und der 4. Juli sieht sie vereinigt zum Schützenfest in Bingen a. Rhein.“ Wie len der Schützenbrüder wird die Gelegenheit willkommen sein, ihre Heimat mal wieder zu sehen, was ihnen sonst vielleicht die Verhältnisse nicht gestattet hätten. Erst früh am Morgen trennte man sich und der Wahlspruch lautete: „Das nächste Schützenfest wird sein — in Bingen, am schönen, goldenen Rhein.“ Für die Fahrt wurde ein Extradampfer, die „Suebia“, der Hamburger Dampfschiffahrt-Gesellschaft für den Preis von 60,000 M. gemietet. Die Abfahrt von Newyork erfolgt am 6. Juni, Ankunft in Hamburg am 18. oder 19. desselben Monats. Das Fest in Bingen soll am 4. Juli beginnen, die Zwischenzeit verbleibt den Schützen, um ihre Verwandten und Bekannten zu besuchen. Nach Beendigung des Schützenfestes wird gemeinsam eine Rheinreise gemacht und erfolgt hierauf die Rückfahrt nach Amerika. Unter den Teilnehmern befindet sich auch ein Vinger Kind, Herr Johann Körber, Schützenmeister der Gesellschaft, dessen Schreiben an einen Vinger Bürger die Nö. und Wied.-Ztg.“ diese Mitteilung entnimmt.

— (Eines Geistlichen Neujahrswunsch für seine Gemeinde.) Der als Dichter geistlicher Lieder bekannte Erbsmann Neumeister (1671—1756) führte stets eine kernige Sprache in seinen Kanzelvorträgen und gehörte f. B. zu den energischsten Bekämpfern des Pietismus. Als er noch Hofdiakonikus in Weiskensfeld, seinem Geburtsorte, war, brachte er folgenden handfesten Wunsch seiner Gemeinde zum Neujahr dar:

„Ich wünsche jedermann den Donner und den Hagel Des Wortes, daß es Euch durch Herz und Seele bringt. Die ganze Welt hängt ja die Gottesfurcht an'n Nagel, Und dieses ist der Zwang, der ihre Herzen zwingt. Brecht Huls und Bein' entzwei, Ihr Völkern und Ihr Kinder, Dem Adam, welcher Euch zum Bösen stets erweckt. Den Teufel wünsch ich Euch, Ihr unbelährten Sünder! Nicht zwar, daß er Euch hol', vielmehr Euch nur erschreckt. Ich selbstens will nach nichts, als Werd und Todtschlag ringen Des Fleisches, welches uns zum Uebel nur erhebt; Der Himmel lasse nur den Wunsch also gelingen. So heißt es recht vergnügt — so heißt es wohl gelebt!“

Diese Worte, mit gehörigem Nachdruck gesprochen und durch absonderliche Pausen unterbrochen, mögen allerdings einen eigenartigen Eindruck auf die Hörer gemacht haben.

— Von einem äußerst seltenen Jubiläum wird der „Goth. Ztg.“ berichtet. Ein Stammgast in einer Gothaer Restauration, welche viele alte Herrn an ihren Stammtischen zählt, hatte an dem betreffenden Tage seinen treuesten Gefährten, einen alten Ueberzieher, 50 Jahre lang in dasselbe Lokal mitgebracht (Sommertage natürlich ausgenommen), ein Beweis fürwahr für die Güte der Stoffe aus der „guten alten Zeit“, aber auch für die Güte des „Stoffs“ in dem betreffenden Locale.

Charade.

Die Erste hat ein jedes Buch,
Ein jedes Lied und jedes Buch.
Wer nicht ins Aug' die Zweite faßt,
Sieht bald, daß ihm nichts fugt und paßt.
Das Ganze hat ein jedes Ding,
Und jedes Wort sei's auch gering,
Und hält man es nicht fest dabei,
So herrscht nur Spiel und Täuserei.

Samstagsblatt

Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher
Redakteur:
H. W. Crone.

Beilage des Jüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag
von W. Crone jr.

N^o 4.

Samstag, den 24. Januar.

1885.

Schloß Falkeneck.

Novelle von Oskar Berkamp.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Ganz unter dem Mantel versteckt, bringt sie schließlich noch etwas an, das sie heimlich im Fond des Wagens verbirgt. Es ist ihre kleine Vogelflinte, und als ich den Kopf dazu schüttle, murmelt sie:

„Paß sie mir, Mademoiselle, ich habe ja weder Pulver noch Blei.“

Graf Hubert hat sich auf den Boden geschwungen; er wird uns kutschieren. Graf Werner hält die Tochter noch einmal in den Armen.

„Mein wilder weißer Edelfalte, kehre mir mit ungebrochenen Schwingen zurück,“ murmelt er, indem er das wildschluchzende Kind zu mir in den Wagen trägt.

Die Ponies jagen dahin. Alice weint nur noch leise. Wir haben die zunächst gelegene Bahnstation erreicht. Graf Hubert klist, vor dem Waggon des Zuges stehend, in dem wir bereits Platz genommen haben, die kleinen Hände und Füße der Schwester, sie läßt es geschehen und nickt und flüstert, sich zu ihm neigend: „Grüß mir Georg.“

Auch das ist überstanden. Alicens Thränen verstiegen nach und nach. In der nächsten Stadt, wo „die Tante Excellenz“ wohnt, wie sie mir gedämpften Tones erzählt, beugt sie sich zum ersten Mal aus dem herabgelassenen Waggonfenster. Aber sie fährt jäh wieder zurück, es stehen so viele, viele Menschen auf dem Perron.

„Ist ein Unglück geschehen?“ frage ich den Schaffner.

„Nein, Gott bewahre,“ lachelt der, „da hält sich schon seit Tagen ein Künstler, ein Virtuose auf der Geige, in unserer Stadt auf, Fräulein. Na, ein Wundermann scheint der freilich, ich glaub', die Todten könnt' er wecken, mit seinem Spiel, wenn er auf dem Friedhof losfiedelt. Es kirsieren auch über den bleichen, wilden Spielmann die wunderbarsten Gerüchte, ob's wahr ist, das allerdings weiß man nicht, aber daß ihm das Volk auf Weg und Steg nachrennt, Fräulein,“ lacht der Schaffner, auf die Menschenmenge deutend, „davon erhalten Sie hier den besten Beweis.“

Die Pfeife der Lokomotive schrillt, der Zug saust dahin. Alice hat das Haupt auf meinen Schoß gelegt; sie lachelt!

Ihr träumt von dem Schloß, daß sie dereinst wieder aufbauen wird aus Schutt und Trümmern. Arme kleine Alice!

III.

Unterhalb Jahre sind verfloßen, seit ich die wilde Blume aus Ruinen in den Boden der „glatten, häßlichen Stadt“ ver-

setzt. Unsere kleine Gräfin steht, dank der mütterlichen Protection der Demoiselle Walden, unter höherem Schutz. Wie der Robold mit seinen liebenswürdigen Unarten durchblüht, seit sie das merkt! Alice hat tausend tolle Einfälle. Sie lernt leicht und spielend. Nur das eine große Talent, das diesem Kinde einmal die Wege durchs Leben ebnen könnte, will sich nicht finden lassen.

Es ist an einem milden Tage des Juli. Ich habe die Aufsicht in der Tanzstunde und beuge mich demgemäß nach dem großen Saale zur ebenen Erde. Vor der Thüre bereits stürzen mir die jugendlichen Tänzerinnen in den kleinen ausgeschnittenen Schuhen mit allen Zeichen ungezügelter Verzweiflung entgegen.

„Denken Sie nur Mademoiselle de Franken, Herr Zaller, der Tanzlehrer, ist bereits eine geschlagene Viertelstunde hier, aber Herr Häring, der alte Geiger, der sonst so präcis erscheint, läßt heute noch immer auf sich warten.“

Das war allerdings ein Unglück. „Ohne Geige kein Tanz,“ ruft es durcheinander. da taucht mit einem Male Alice aus dem Reigen niederer Köpfe auf.

„Platz da, ich werde spielen!“ sagt sie imperatorisch.

„Kannst Du denn etwas?“ zirpen einige Stimmchen der „petites“ aus dem Haufen.

Alice wirft die dunklen Locken in den Nacken, die uns in Flechten und Fesseln zu legen noch immer nicht gelingen wollten. „Ich spiele den Madaghy-Marsch,“ entgegnete sie mit Würde.

„Es ist ihr erstes Stück, bisher hat sie nur Tonleitern geübt,“ meinte eine der „grandes“ verlegen.

„Darauf kann man unmöglich tanzen,“ stöhnte eine andere. Aber Alice sitzt schon am Klavier, sie spielt und läßt sich nicht beirren.

Da mitten in dieser außergewöhnlichen, die Nerven erschütternden Produktion öffnet sich die Saalthüre, auf die aller Augen schon seit Minuten hoffend und harrend gerichtet sind, und auf der Schwelle erscheint, man denke sich die erstaunten Physiognomien der kleinen Welt des Pensionats, nicht die zusammengeschrumpte Gestalt des alten „Vater Häring“, sondern die Violine unterm Arm, präsentiert sich ein junger Mensch von elastischem geschmeidigen Wachs, auf dessen Schultern ein Antlitz thront, dessen Schnitt so eigenartig, dessen Ausdruck so spöttisch lächelnd, weltverachtend und zugleich intelligent, daß es sich unmöglich übersehen läßt.

Nur Gräfin Alice, die heut in ihrer tollsten Laune zu sein scheint, verschmähst es, den Eingetretenen einer Kritik zu unterziehen, dafür aber erhebt sie sich auf die Spitze der Füßchen und lagt in demselben befelschaberischen Ton, den sie in letzter Zeit

anzuschlagen beliebt: „on gratte à la porte, Monsieur“ (Man klopft an die Thüre, mein Herr).

Der junge Mann bleibt sehr ruhig, bei dieser ledigen Zurechtweisung. Er verneigt sich vor mir, sein dunkles Auge, das so eigentümliche, geheimnisvolle Strahlen verendet, muß mir in dessen die ungelösten Zweifel und Fragen über seine Individualität von der Stirn gelesen haben, denn er sagt jetzt mit einer Bestimmtheit, als gelte es ein für alle Mal seine Legitimität da zuthun:

„Ich erlaube mir, mich der Dame hiermit als Charles Häring, Sohn des Geigers Häring, vorzustellen, der allhier die Stelle seines Vaters zu vertreten berufen ist, bis der letztere von einem leichten Unwohlsein genesen sein wird.“

Fortsetzung folgt.

Zur Fastnachts-Mode.

Mit dem Erlöschen der Weihnachtskerzen und dem Gläserklingen der Schloßkellernacht beginnt ein erhöhtes Gesellschaftsleben und die über den Liebeswettlauf des Christfestes eine Weile vernachlässigte Mode tritt wieder in ihr Recht. Der Fasching steht vor der Thür, und Bälle, thés dansants, Gesellschaften, Theater und Konzerte wechseln in bunter Folge. Die Toiletten-Frage wird zu einer brennenden, und zwar um so mehr, als die Fülle des Schönen, des Prunk- und Anmutvollen eine fast verwirrende ist, und ein sicherer, vom Feingefühl geleiteter Geschmack dazu gehört, aus jener Fülle das Richtige zu wählen und anzuordnen.

Von großem Reiz für die jugendlichen Ball-Toiletten sind die duftigen mattgetönten Tülls und Gaze Stoffe mit eingeknüpften größeren und kleineren Chenille-Verzierungen, zum Teil noch durch Gold und Silber bereichert. Alle diese Stoffe gehören nur der Draperie an, die Taille wird in harmonisierendem Ton aus Atlas, damascierter Seide oder Blüsch gefertigt. Blüsch dominiert keines reichen Effektes wegen an den Gesellschafts-Anzügen überhaupt, sei es für die seriöse Toilette als glatte Ueberschleppe und Taille zu einem Seiden- oder Atlasgewand, sei es als Nieder- oder Spencer-Taille zu weißen und hellfarbigen, runden Boile-Röcken, einer von jungen Damen mit Recht bevorzugten Tracht.

Dient zur Bereicherung der hinteren Draperien die hochmoderne Schärpe, so zieht man der sonst am meisten getragenen Schnecken-Taille die runde Form vor, um deren unteren Rand sich dann die Schärpe legt. Liebhaberinnen gewinnen auch gewiß der neue Versuch, die Schärpenenden seitwärts unter der Taille hervorzu kommen zu lassen und sie oberhalb der Rockgarnitur zu einer Schleife zu schlingen.

Sehr reich garniert man Blumen, die in Form von Ranken, Sträuchen und Sträußchen am Gürtel, an der Tunika, um den Halsabschnitt, auf der Schleppe, selbst um den Saum des Rockes als Ersatz der üblichen Plüsch- oder Rüschenabschlüsse angebracht werden; dagegen nimmt man merkwürdigerweise sehr wenig Blumen für das Haar. Junge Frauen wählen fast ausschließlich als Coiffüre Straußenfedern mit Marabouts oder den hochstehenden Reiterstutz mit Brillant-Agraffe, häufig noch mit Büschelchen schmaler Goldtresse zusammengestellt. Ganz reizend sind für junge Mädchen die zierlichen runden Kränzchen, die seitwärts im hochfrisierten Haar getragen werden, ferner vergoldete Aehrenbüschel, auf denen sich grazios ein Schmetterling oder eine Libelle schaukelt, längliche Sträußchen und große einzelne Blumen. A propos, einzelne Blume! Als Saison-Neuheit präsentiert sich der Blumenfächer: eine einzige auf einer mit Seide beklebten Cartonplatte ruhende Niesenblume, deren mit Laub umwundener Stiel gleich den Griff des Fächers bildet.



Ein anderer beliebter Ausputz für Tüll- und Gazeleider — Tarlatan tritt ganz in den Hintergrund — besteht in Besatzstreifen aus Straußenfedern und Schwan oder, weniger kostbar, aus kleinen Hühnerfedern, die in allen Nuancen gefärbt, zu zierlichen Borten zusammengeheftet werden.

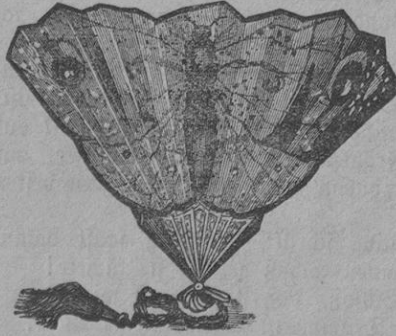
Die Schuhe, aus schwarzem Glacé-Leder mit Stickerie verziert, lassen durch ihren tiefen Ausschnitt einen mit Perlen, Gold und Seide ausgehäuften Strumpf zur vollsten Geltung kommen. Die in der Farbe des Kleides gefertigten Atlaschuhe werden neuerdings durch solche aus farbigen, den Handschuhen entsprechendem Leder ersetzt.

Unter den im Ballsaal und Theater unentbehrlichen leichten Umhüllungen sind die glatten Shawls aus den behaglichen Blüsch- und Gaze-Geweben ebenso gesucht, wie die konfektionierten Formen, die Mantellets und Pelermans aus Kaßmir und Blüsch mit leicht wattiertem Seidenfutter. Dem gelblichen Weiß machen zarte blaue Nuancen und rote Töne vom hellsten Rosa bis zum tiefen Weinrot erfolgreiche Konkurrenz, da sie zu weißem Schwan und Federbesatz sehr harmonisch wirken. Vielfach wird Gold- und bunte Seidenstickerei hinzugefügt. Anschließend hieran ist eine Boa aus seidnem Blüschgewebe zu erwähnen, welche sich besonders für Theater und Konzerte empfiehlt und durch ihre lebhaften Farben eine Toilette wirksam hebt.

Die Hauptlust, das glänzendste Treiben entwickelt sich jedoch erst an den Ehrentagen des übermächtigen Prinzen Karneval auf den Festen der tollen Laune im bunten wechselnden Masken- und Mummenschanz. Hierzu möchte jeder etwas Neues, Glänzendes, Originelles haben, aber woher Ideen nehmen, wo Vorbilder, wo eine genaue Unterweisung zur Anfertigung eines Kostümes finden.

Nun, eine gute Modezeitung wird auch diesem Teile der Toiletten-Bedürfnisse gerecht, und hier ist namentlich die „Illustrirte Frauen-Zeitung“ zu empfehlen, weil derselben alle vier Wochen ein koloriertes Kostümbild beiliegt, das in buntem Wechsel historische und Volkstrachten bringt.

Sobiel uns bekannt, kann man diese Bilder auch einzeln beziehen. Sehr hübsche Vorbilder bieten ferner bekannte Gestalten aus Opern, z. B. die Valentine in den „Hugenotten“, die Susanne in „Figaro's Hochzeit“, die Maria in „Trompeter von Säckingen“, die Regina im „Rattenfänger“ u. d. m., wie auch die reizenden, oft recht phantastischen Kostüme aus beliebten Opern, so das holländische Kostüm der Elsa im „Lustigen Krieg“, das Straußenfängerin-Kostüm der „Gilette von Narbonne“, die drohenden Empire-Trachten aus „Gasparone“ und a. s. dem „Feldprediger“ u. s. w. Alle diese Vorlagen haben noch den Vorteil, daß sie als Photographien leicht zu beziehen sind. Wenn mit Geschick arrangiert,



machen die Phantasie-Kostüme gewöhnlich viel Glück: „Die Parforce-Jagd“ im kurzen, mit Hasen- und Fuchsköpfen besetzten Rock, roten Frack, mit Stulpenstiefel und Dreimaster, die „Marine“, Bluse und Rock marineblau mit Gold, dazu eine Schärpe in den deutschen Farben, Offiziers-Degen und Dreimaster oder Matrosen-Hut und Fäshinmesser, oder vielleicht gar eine Verkörperung von „Angra Pequena“: schwarze Maske, schwarzes Tricot, Sandalen, dazu bunt glänzende Gewänder einfach drapiert, und diese Gestalt am Arm der Civilisation, letztere satirisch dargestellt durch eine karikiert moderne Figur! Das tägliche Leben bietet ja so viel des Darstellbaren, und wer Sinn für das Drollige und Originelle hat und es wirksam zur Erscheinung zu bringen weiß, darf auf besonderen Beifall rechnen. Auch erinnern wir noch an das reizende Pierrette-Kostüm, zu dem ebenfogut Samet und Seide, wie einfache Baumwollstoffe in bunter Zusammenstellung verwendet werden können.

Zu den Dominos nimmt man gern recht originelle Fächer, z. B. solche in Gestalt eines riesigen Schmetterlings, oder aus grünen Papageien-Federn mit gleichem Köpfchen, und wer selber mit dem Pinsel umzugehen versteht, dem eröffnet sich hier ein reiches Feld zur Ausführung origineller Ideen.

Und nun „Glückauf“ zum emsigen Schaffen und „viel Vergnügen“ zu Spiel und Tanz.

Der elektrische Stiefel.

Der Stiefel der Zukunft.

Es ist bekannt, welche Ausdehnung die Verwendung der Elektrizität für alle möglichen künstlerischen und gewerblichen Zwecke angenommen hat. In Wien hat eine elektrische Ausstellung stattgefunden, in der die Verwendbarkeit der Elektrizität nach allen Formen und Richtungen zur Anschauung kam. Da waren die verschiedensten elektrischen Apparate zur Fortbewegung, zu Ersatz der Dampfkraft, für elektrisches Licht, elektrische Uhren, Gewehre u. s. w.; Apparate mit denen eine Wasserkraft auf hunderte von Meilen fortgeleitet werden kann, um in diesem Band ihre Wirkung zu entfalten; einer war in der Ausstellung zu vermissen: der elektrische Stiefel.

Dieser Stiefel, der in der nächsten elektrischen Ausstellung sicherlich die Hauptrolle spielen wird, ist bestimmt, das mehr und mehr abgekommene Zu Fußgehen wieder zu Ehren zu bringen und für den Fußmarsch eine neue Ära einzuleiten.

Zu diesem Stiefel gehört ein kleiner sog. Accumulator, nicht größer als ein Portemonnaie, den der Fußgänger auf dem Leibriegel befestigt trägt. Von dem Accumulator aus gehen Leitungsdrähte, welche je an dem eisenbeschlagenen Absatz enden. Durch zwei andere, vom Accumulator ausgehende Drähte, welche leicht durch einen mit zwei Fingern auszuführenden Druck vereinigt werden können, wird der Strom geschlossen, worauf die solchergestalt elektrischen Stiefel sich augenblicklich in Gang setzen. Sie verrichten nun die ganze Beharheit: es braucht keine Muskel- und Sehnkraft, keine Anstrengung der Glieder mehr; der Mann hat bloß die Stiefel nach der Richtung seines Weges zu dirigieren, und sie stürmen unaufhaltsam vorwärts, ihren Träger tragend. Will er anhalten, so braucht er nur einen Griff nach dem Gürtel, um die vereinigten Drähte wieder zu trennen, der Strom ist abgeschlossen und augenblicklich stehen die Stiefel still.

Es ist einleuchtend, welche Revolution auf dem Gebiete der Geschäfts- und Vergnügungsreisen nicht nur, sondern namentlich der militärischen Märsche diese wichtige Erfindung hervorrufen muß. Der Reisende zieht seine Siebenmeilenstiefel, Accumulatorgürtel mit den Leitungsdrähten an, ist er auf freier Straße, so läßt er die Elektrizität wirken und nun geht's vorwärts, ohne jegliche Ermüdung. Nach den bisherigen Erfahrungen können in der Stunde zwölf Kilometer zurückgelegt werden; es ist nicht zu zweifeln, daß die Schnelligkeit sich noch steigern läßt. Der Vergnügungsreisende verweilt in langsamem Spaziergang an schönen Punkten und passiert raschen Laufs die langweiligen Partien. Von überwältigender Bedeutung aber ist diese Erfindung für den Krieg. Eine so ausgerüstete Truppe kann nach einem in sechs Stunden zurückgelegten Marsch von sechzig Kilometern mit voller Frische an den Feind kommen und ist überhaupt durch verdreifachte Manövrierfähigkeit jedem Feind überlegen. Die Verrückung der Kommandos, also etwa anstatt: Marsch! —: „Schließt den Strom!“, anstatt: Halt! —: „Trennt den Strom!“ dürfte erheblichen Schwierigkeiten nicht begegnen.

Bereits munkelt man davon, in ähnlicher Weise auch die Hufe der Pferde elektrisch zu machen. Die Herstellung der dazu nötigen Ausrüstung wird kaum lange auf sich warten lassen.

Einen Nachteil hat die Erfindung, und wir fürchten, ihre Ausdehnung werde auf starken Widerstand der beteiligten Kreise stoßen: der Eisenbahn drohen bedeutende Einbußen an Einnahmen aus Personentransport. Indessen — das ist der Lauf der Zeit: die Eisenbahn hat einst das Fuhrwerk depostierte, d. h. außer Verdienst gesetzt; warum soll sie nicht, bis das Fliegen erfunden ist, durch den Siebenmeilenstiefel, wenigstens in Absicht auf den Personentransport, depostierte werden!

Wir schließen mit der Bemerkung, daß es uns jetzt erklärlich ist, wenn man von Leuten, die zu Hause keine Ruhe haben, sagt: ihre Stiefel wollen hinaus.

Hoffentlich wird der freundliche Leser den Schwanz uns vergeihen, den wir uns hier erlaubt haben. Wir wünschen ihm dafür die Siebenmeilenstiefel, von denen der eine „Eifer“ und der andere „Ausdauer“ heißt und mit welchen beiden man ganz gehörig vorwärts kommt.

Berpflegung der Tiere.

(Aus A. Dauls „Farmer-Kalender“).

Jeder Ackerbauer und Viehzüchter sollte die Viehkühe nur so bauen, daß das Vieh Licht und reine Luft, Wärme und Reinlichkeit genießen könne. Ebenso muß es auch hinlänglich Nahrung haben. Doch verlangt es, sieht man genau auf die ebenverwähnten vier Erfordernisse, zu seinem Wohlbefinden nicht so viel Futter, als wenn es in dunkeln, schmutzigen, stinkenden oder gar zugigen und kalten Ställen steht. Im Gegenteil, reinliche, helle Ställe, gehörig gelüftet und im Winter warm, mit mäßigen Futterrationen, erhalten das Vieh gesund, tüchtig zur Arbeit und im Werte. Eine bedeutende Aufgabe fällt hierüber aber gerade den das Vieh bedienenden Dienstboten zu. Nicht weniger aber auch deren Dienstgebern, welche dieselben über das Vieh und Warum zu belehren vermögen und strenge darauf sehen sollten, daß alles seinen rechten Gang gehe. Ungebildete Leute verrichten ihren Dienst nur mechanisch und vergessen oft dies oder jenes, wenn man ihnen nicht allmählich die Einsicht und das Verständnis davon beibringt, warum dies oder das notwendig ist und gerade so und nicht anders gemacht werden solle. Belehrt man sie aber in geeigneter Weise und gewöhnt sie, bei der Arbeit zu denken, so kann man sich in den meisten Fällen sicher auf sie verlassen, und sie machen ihre Sache auch besser.

In Betreff der Nahrung wäre noch einiges zu bemerken: Hinreichend Wasser ist nämlich zum Gedeihen des Viehs ebenso notwendig, als hinreichendes Futter. Der Wasserbedarf des Viehes steht immer in Beziehung zur Nahrung, die man den Tieren gibt. Beim Gebrauche des Strohens, Heues und der Körnerfrüchte bedarf das Vieh mehr Wasser zu trinken, als wenn man ihm Gras oder gefochtes Futter gibt, in welchem ohnehin schon ein größerer Wassergehalt vorhanden ist. Aber leider pflegt man darauf nur sehr wenig Rücksicht zu nehmen und den Tieren eben herkömmlich des Tags ein paar Mal zu geben. Richtiger wäre es jedoch, wenn man Anstalten treffen würde, daß das Vieh mehrmals am Tage und nach seinem Belieben zum Wasser gelangen könnte. Auch ist es nicht gut, das Vieh eine Strecke zum Tränkeplatz gehen zu lassen, wo es den stürmischen Winden ausgesetzt ist und durch Schnee, durch Dick und Dünn waten muß — auch bei schlechtem Wetter ihm nicht einmal Zeit gelassen wird, seinen Durst völlig zu löschen. In jeder Beziehung würde es gut sein, wenn Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine u. s. w. sich an einem „Trünke“ nach Herzenslust laben könnten, so oft sie das Verlangen darnach haben. Desgleichen verhält es sich auch mit der Zubereitung des Futters. Wir haben jetzt die besten Häcksel- und Futterschneidemaschinen, Rübenschnide- und Rübenmüllmaschinen, Rollenquetschmaschinen für Hafer, Gerste, Bohnen, Erbsen u. s. w. Die Anwendung dieser Maschinen und die Zubereitung des Futters in einer Art und Weise, daß es besser verdaulich wird, ist von größter Bedeutung für das Vieh. Endlich können wir hier nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, daß das Vieh, selbst wenn es in den besten Ställen, bei hinreichendem Futter und Wasser gehalten wird, auch täglich etwas an die frische Luft gelassen werden muß, um sich Bewegung zu machen. — Abwechslung im Futter ist ebenso notwendig für Tiere, als die Verschiedenheit der Nahrungsmittel,